Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 10

Artikel: Johannes Hus, Ketzer oder Märtyrer? : Ein erdachtes Gespräch
Autor: Schaper, Edzard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Hus — Ketzer oder Märtyrer?

EIN ERDACHTES GESPRÄCH

EDZARD SCHAPER

Zweimal in der jüngsten Vergangenheit haben international beschickte Fest- und Feierlichkeiten und eine unerfreuliche Polemik zwischen weltlichen und geistlichen Behörden und zwischen den Konfessionen die Aufmerksamkeit auf die Stadt Konstanz am Bodensee gelenkt. Nicht daß es sich dabei um die Probleme der alten Reichsstadt im Länderdreieck zwischen der Schweiz, Deutschland und Österreich als künftiger Universitätsstadt oder als den Ort einer üppig florierenden Spielbank gehandelt hätte. Alle Probleme galten Ereignissen in ferner Vergangenheit, unter deren nun offenkundiger Ungerechtigkeit, wie der heutige Oberbürgermeister mit einer Art lokalpatriotischer Scham öffentlich eingestand, ihre Bewohner eben noch litten. Damals, vor 550 Jahren, von 1414 bis 1418, tagte in Konstanz das große Konzil der Christenheit. Im Zeitalter des unheilvollen Kirchenschismas mit drei sich einander befehdenden Päpsten bedeutete es Völkerkonzil und Weltparlament zugleich und betrieb die seit langem ersehnte «Reform der Kirche an Haupt und Gliedern», was zunächst einmal zu bedeuten hatte, daß man danach strebte, statt dreier Päpste einen neuen, für alle Parteien und Völker der Kirche annehmbaren, zu wählen, und daß man neben vielen hochwichtigen, halb politischen, halb dogmatischen Traktanden, welche die französische Delegation einbrachte, über das Ketzertum zu Gericht saß, das sich namentlich in Böhmen und Mähren erhoben, doch sich von dort aus schon nach Polen, Ungarn und Deutschland ausgebreitet hatte und für dessen Urheberschaft vor allen anderen, Gleichgesinnten, der beim Konzil anwesende Prager Magister Johannes Hus angeklagt wurde.

Wir sind in letzter Zeit häufig an Hus erinnert worden, ja. Aber warum gedenkt man seiner erst gerade jetzt? 500 Jahre, ein halbes Jahrtausend, scheint als Zeitpunkt für ein Gedenken mehr einleuchtend zu sein!

Die Vorbereitungen zur 500-Jahrfeier für die Eröffnung des Konstanzer Konzils und die Vorbereitungen zum Gedenktag an Johannes Husens Tod auf dem Scheiterhaufen in Konstanz im folgenden Jahr wurden im Sommer 1914 buchstäblich von den Trompeten auseinandergeblasen, welche die Allgemeine Mobilmachung zum Ersten Weltkrieg ankündigten...

...Und in Prag wurde bei den damals besonders spürbaren politischen Spannungen zwischen dem tschechischen Volk und der österreichischen Regierung sogar verboten, auch nur einen Kranz am Hus-Denkmal niederzulegen.

Also, meinen Sie, ist Hus für die Tschechen eine politische Gestalt?

Ja. Eine politische und eine religiöse. Und die wird er für immer bleiben. Sein Todestag auf dem Konzil von Konstanz wurde zum Nationalfeiertag der ehemaligen tschechoslowakischen Republik unter Jan Masaryk erhoben, und man kann sagen, daß der Nationalismus des tschechischen Volkes sich seit der bösartigen Mißhandlung Husens in Konstanz und seit seinem Opfertod dort so entschieden und folgenschwer von der westlichen Welt abgewandt habe, wie es geschichtliche Tatsache ist. Die westliche Welt und die römische Kirche haben den Tschechen nie eine angemessene Sühne für den Tod eines ihrer Ureigenen und Besten angeboten.

War Johannes Hus nicht aber auch ein notorischer Deutschenfeind?

Das ist eine Mär, die der deutsche Chauvinismus jahrhundertelang erfolgreich angeboten hat. Hus selbst hat gesagt, ihm sei ein guter Deutscher lieber als ein schlechter Tscheche.

Aber er predigte doch bewußt und ausschließlich tschechisch!

Ja. Und das war seines Amtes. Die Kanzel der Bethlehemskapelle in Prag, von der er predigte und lehrte, war von einem reichen deutschen Kaufmann eigens dotiert, damit dem gemeinen Volk das Wort Gottes in seiner Sprache verkündigt werde. Von dieser Dotation machte Hus Gebrauch und mußte er Gebrauch machen, sonst hätte er gegen die Stiftung verstoßen. Daß er, als Häretiker aus Prag aufs Land verbannt, wie Martin Luther von seinem Kurfürsten in Sicherheit auf die Wartburg gebracht, die Zeit dazu nutzte, eine verbindliche tschechische Schriftsprache zu schaffen und die Heilige Schrift für das Volk in diese Sprache zu übersetzen...

...Das ist, mehr als hundert Jahre vor Luther, eine gut lutherische Tat, nur daß sie damals dem tschechischen Volk zugute kam wie nachmals dem deutschen. Ihr verdankt das tschechische Volk den Zugang zur Heiligen Schrift in der tschechischen Zunge.

Warum aber die «Verbannung» aufs Land?

Die gehört zu Johannes Husens geistlicher Geschichte. Als Kind armer Leute in Hussinetz geboren und nach seinem Geburtsort Hus genannt, was im Tschechischen zugleich «Gans» bedeutet, war er als Student in Prag und nachdem er verschiedene akademische Grade erworben und die Priesterweihe erhalten hatte, zunehmend unter den Einfluß der reformatorischen Schriften des englischen Theologen John Wiclef geraten. Dieser Oxforder Professor der Theologie, zu Husens Lebzeiten schon gestorben, hatte einigen Tadel für seine Schriften hinnehmen müssen, aber seine geistlichen Oberen hatten zu realistisch von den weltlichen Schwächen ihrer Kirche gedacht, als daß sie ihn auf den Scheiterhaufen hätten bringen oder ihm irgend einen Prozeß hätten an-

hängen wollen. Ganz anders dagegen war, namentlich durch den Sturm von Entrüstung, den die Pariser Universität, damals unter ihrem berühmten Kanzler Jehan Gerson die bedeutendste der ganzen Welt, entfachte, die Reaktion auf dem europäischen Kontinent. Von Paris aus verbreiteten sich rasch die Scheiterhaufen für Wiclefs dogmatische und ekklesiologische Schriften.

Bis nach Böhmen?

Gerade dorthin. Denn Böhmen ist und war ja nicht nur ein Herzland Europas, sondern stand damals durch dynastische Bande in engster Verbindung mit England. Die Zahl der Böhmen, die in England studierten und englisches Ideengut nach Böhmen verpflanzten, war beträchtlich.

Hus also wiederholte nur, was Wiclef in England gelehrt und gepredigt hatte?

Ja, mehr oder weniger. Er prägte Wiclef um, er ergänzte ihn, er griff in Wiclefs Schriften noch schlummernde Ideen auf und machte sie wach für seine Wirkungswelt und -zeit. Im übrigen soll man nicht meinen, wie es gemeinhin im Religionsunterricht gelehrt wird, die Fronde gegen das römische Papsttum und die römische Kirche sei mit der Reformation Martin Luthers explosionsartig in die Welt eingetreten und habe sie verwandelt. Neue theologische Theorien und die Sehnsucht nach Reformen in der entarteten Kirche durchziehen von der Jahrtausendwende an alle Jahrhunderte. Selbst ein so glänzender, allgemein anerkannter Geist wie Bernhard von Clairvaux hat Sätze verfochten, für die andere auf den Scheiterhaufen kamen, und nach ihm wurde vieles von dem, was er gesagt und gelehrt hatte, bald geistiges Allgemeingut, für dessen Verkündigung man nicht mehr auf den Holzstoß zu steigen brauchte.

Das klingt sonderbar. Worin liegt nun dann die Einzigartigkeit der Husschen Verfehlung, für die er sterben mußte, oder welche besonderen Umstände im Verein von Welt und Kirche bewirkten nun gerade gegen ihn das härteste Urteil? Er war doch, nachdem man von Rom aus den Großen Kirchenbann über ihn verhängt und über jeden Ort, der ihn beherbergte, das Interdikt verkündet hatte, freien Willens nach Konstanz gekommen?!

Um sich öffentlich vor dem Konzil gegen den Verdacht der Ketzerei zu verteidigen, ja.

Besaß er irgendwelche Sicherheiten dafür, daß man ihm das auch gewähren würde?

Ja. Er besaß einen Schutzbrief des königlichen Protektors für dieses Konzil, König Sigismunds von Ungarn (deutscher Kaiser wurde er erst vierzehn Jahre später), der ihm freies Geleit von Böhmen nach Konstanz und zurück nach Böhmen zusagte.

Aber gerade der Charakter dieses Schreibens, ein echtes «freies Geleit» zu sein, ist doch, soviel ich weiß, angezweifelt worden. Es soll sich mehr um eine Art «Empfehlungsbrief» gehandelt haben.

Der Wortlaut, den wir kennen, ist eindeutig: freies Geleit und Empfehlung zugleich, genau so wie der von Luthers Schutz- und Geleitbrief zum Reichstag von Worms. Trotzdem mußte Luther von seinem kurfürstlichen Gönner in Sicherheit gebracht werden, und Kaiser Karl V., von Luthers Feinden dazu überredet, das von ihm selbst gegebene «freie Geleit» zu mißachten und den aufrührerischen Mönch gefangen zu setzen, hatte damals ablehnend erwidert, er möchte am Jüngsten Tage nicht «wie sein Bruder Sigismund erröten müssen». Hus kam, im Auftrag König Sigismunds von böhmischen Edelleuten zu seinem persönlichen Schutz auf der weiten Reise geleitet, unter «freiem Geleit», freien Willens nach Konstanz. Das geschah Anfang November 1414. Der König, der damals noch in Speyer weilte, traf erst in der Weihnachtsnacht ein. Wohl aber war der Papst schon angekommen: Johannes der Dreiundzwanzigste, von dem Husens böhmische Begleiter schon am Tage nach der Ankunft die «heilige Versicherung» erhielten, ihrem Schützling solle kein Haar gekrümmt werden. Er, der Papst, werde seine Hand über ihn halten, «und wenn er auch meinen eigenen Bruder ermordet hätte», sagte er. Und trotzdem...

Trotzdem wurde er auf Betreiben der Kardinäle kurze Zeit nach seiner Ankunft unter dem Vorwand, der Papst und etliche Kardinäle wünschten ihn zu sprechen, in die zeitweilige Residenz des Papstes, die bischöfliche Pfalz, gelockt und am 28. November dort verhaftet, ohne daß er auch nur ein einziges Wort zu seiner Verteidigung hätte vorbringen können. Der Papst entschuldigte sich den böhmischen Begleitern Husens gegenüber mit seiner zunehmenden Ohnmacht und der wachsenden Macht der Kardinäle, gegen die er nichts mehr auszurichten vermöchte. Von Mitte November an war Hus jedenfalls Gefangener «der Kirche», das heißt der Kardinäle, in den verschiedensten, eigens für ihn verstärkt gesicherten Gefängniszellen verschiedener Klöster und eine Zeitlang auch im Gefängnisturm der bischöflich-konstanzischen Festung Gottlieben jenseits des Rheins — heute auf Schweizer Gebiet.

Dieser etwas gar zu plötzliche Primat des Kardinalskollegiums über den Papst mutet reichlich sonderbar an.

Er ist es — nach den geschichtlichen Tatsachen und Entwicklungen jener Zeit — nicht. Vergessen Sie nicht, daß Papst Johannes der Dreiundzwanzigste schließlich auf diesem Konzil zur Abdankung gezwungen wurde und verkleidet aus Konstanz fliehen mußte, um später noch zwei Tage und zwei Nächte lang das Gefängnis in Gottlieben mit Hus zu teilen. In der Geschichte der römischen Kirche bedeutet das Konstanzer Konzil ja den Übergang vom päpstlichen Absolutismus zum synodalen Konziliarismus. Und der Sizilianer

Balthasar Cossa, wie der 23. Johannes mit weltlichem Namen geheißen, bevor er nach seiner Wahl zum Papst den Namen Johannes der Dreiundzwanzigste angenommen hatte, war seinem sittlichen Ruf nach ein so befleckter Mann, daß er später aus der Liste der Päpste gestrichen wurde (obschon man ihn auch vor dem Konklave nicht hatte als Tugendbold ansehen können). Die Zahl der Vergewaltigungen, Giftmorde und Unterschlagungen, die man ihm nachweisen konnte, ist nur dreistellig wiederzugeben.

Das alles: sogenannte «bunte Zeitgeschichte» am Ausgang des Spätmittelalters zum Humanismus hin, scheint mir aber die Härte des Kardinalkollegiums gegen diesen böhmischen Häretiker oder Ketzer immer noch nicht hinreichend zu erklären. Gewiß, Diebe bestrafte man damit, daß man ihnen die Hand abschlug, Hexen wurden ertränkt und die Hexer gevierteilt und verbrannt, aber ein Kleriker, der mit «freiem Geleit» des Konzilsprotektors gekommen war...?

Man kann mit Recht einen ganz besonderen Umstand argwöhnen, der die einmalige, schonungslose Härte gegen Hus erklärt. Es gab ihn. Und dieser Umstand lag eigentlich nicht bei Hus. Überblickt man die dreißig Anklagen, die von einer eigens eingesetzten «Ketzerkommission» gegen ihn aufgesetzt wurden...

Bestand diese «Ketzerkommission» aus Tschechen oder nur aus Deutschen und Vertretern anderer Nationen?

Aus Tschechen und aus Vertretern anderer Nationen. Außerdem wurde die Kommission während der Verhandlungen gegen Hus unter dem Druck seines Anhangs noch einmal vorsätzlich so umgebildet, daß ihre Zusammensetzung für seine Sache von Vorteil war.

Aber die Anklagen blieben bestehen?

Ja. Es waren erst einundvierzig, später wurden sie auf dreißig reduziert. Aber man unterscheidet auf den ersten Blick zwei Gruppen unter den Anklagen. Die einen sind die dogmatisch-theologischen Abweichungen, deren Hus sich schuldig gemacht haben sollte (und gewiß auch hatte); die weitaus größere und gewichtiger befundene Gruppe betrifft die ekklesiologischen, das heißt: die Anklagen, die man gegen ihn auf Grund seiner Angriffe gegen die Kirche richtete. Und im übrigen muß gleich gesagt werden, daß manche der Anklagen auf Grund von Fehlinterpretationen des Tschechischen bei der Übersetzung ins Lateinische und umgekehrt zustandegekommen waren. Hus hatte ja das Wesentliche seiner «crimen», im Sinne der Kirche, in der Volkssprache: im Tschechischen, begangen.

Dem Charakterbild nach, das sein Verhalten vor und beim Konzil entwirft, muß er gleichwohl ein ungeheuer heftiger, zum Widerspruch bis zur Besin-

nungslosigkeit und zur Demagogie neigender, mit mancherlei sonderbaren «Komplexen» (würden wir heute sagen) behafteter Mensch gewesen sein.

Ja. Er war nicht vergebens ein Zeitgenosse des Cola di Rienzo, er war theologisch und pastoral eine Art Volkstribun von spezifisch tschechischem Geblüt. «Sprechchöre» unter der Kanzel und «Spruchbänder» im Sinne der heutigen Agitation gehörten zum Arsenal seiner geistlichen Vehemenz, und was seine beinahe krankhafte Abneigung gegen alles Weibliche und Fleischliche betrifft, mag an die zwar vage, doch immerhin nicht widerlegte Überlieferung erinnert werden, daß sich gerade in Husens Heimatwelt überlebende Albigenser und Katharer aus den päpstlichen Blutbädern im südlichsten Frankreich gerettet, in den undurchdringlichen böhmischen Wäldern überdauert und im Laufe der Zeit manches von ihrer rein dualistischen, leibfeindlichen Lehre ausgebreitet hatten. Etwas von dieser katharischen Leibfeindlichkeit und dieser Angst vor dem Geschlechtlichen könnte in Hus nachgewirkt haben. Seine ganze Auffassung von «Heiligkeit» stand jedenfalls im Widerspruch zur Kirche seiner Zeit und ihrem babylonisch-simonistischen Apparat. Er ist die Morgenröte der Reformation und bleibt es — gerade als treuer Sohn seiner Kirche. Jeder Humanist späterer Zeit hat ihn als die Initialgestalt zwischen den Zeitaltern der Scholastik und des Humanismus gehört und verstanden. Mit seinem furchtbaren Schicksal hat er nur die tragische Morgenwache zu einem neuen Weltentag aushalten müssen.

Was waren nun aber die dreißig theologisch-dogmatischen Anklagen gegen Hus? Ketzerverbrennungen hatte es ja schon seit der Zeit der «Paupere Christi» vom Jahr 1002 an gegeben.

Unter den dreißig Anklagen finden wir so erstaunliche Behauptungen wie die (ich zitiere jetzt mit dem Vokabular unseres theologischen Begriffsschatzes), daß Hus die Prädestinationslehre Jean Calvins und Luthers Gnadenlehre vorweggenommen habe,

daß jeder im Stande der Gnade befindliche Mensch die Vierte Person Gottes sei (also eine christologische Anthropozentrik modernster Prägung!),

daß Petrus niemals «das Haupt der Kirche» gewesen sei, sondern daß nur Christus das sein könne,

daß die «Gnade der Prädestination» das Band sei, das die Kirche als «Genossenschaft der Heiligen» zusammenhalte,

daß es «keinen Funken von Wahrscheinlichkeit habe», die «ecclesia militans», also die streitende Kirche, müsse ein geistliches Oberhaupt haben, und daß die Apostel und die treuen Diener der Kirche sie zu ihrem Heil geführt haben und bis ans Ende der Welt führen würden, wenn es kein Papsttum mehr gäbe...

Das sind moderne evangelische oder, wenn Sie so wollen, protestantische Überzeugungen.

Eben. Und was Hus damals gegen seine Kirche als in der Welt wirkende, mit der Welt mitschaffende und für die Parusie Christi mit ihren sakramentalen Gnadenmitteln eingesetzte Anstalt einzuwenden hatte, wird niemand bagatellisieren können, der die römische Kirche am Ausgang des Mittelalters mit ihren Schismen, ihrem Simonismus und ihrer Sittenlosigkeit kennt.

Ja. Und dennoch war das — für damalige Begriffe, auf einem Konzil vom Rang dessen in Konstanz, wo sich ja nicht nur das kuriale Geschmeiß, sondern auch die edelste geistige Blüte der Christenheit versammelt hatte — noch nicht unbedingt des Feuers schuldig. Der Konflikt lag wohl tiefer.

Konnte er das überhaupt — am Gebot der Heiligen Schrift gemessen?

Rigoristische Mahner an den Ernst der «Evangelischen Räte» waren vorher nicht unbedingt mit dem Feuer, sondern meistens mit Klosterhaft bestraft worden. Sie erwähnten schon Bernhard von Clairvaux. Man könnte den heiligen Franziskus und die ganze Blüte der «Devotio moderna», ja, von noch viel früher an einen Prediger wie Arnold von Brescia dazu rechnen.

Ja, Husens Lehren und Schriften waren als gefährlich im sozialen und politischen Sinne erklärt worden, nicht nur als theologische Irrlehren verurteilt. Denn das größte Gewicht lag bei Husens Lehren und Schriften auf seinen ekklesiologischen Angriffen: gegen die Macht und Gewalt der sündhaften Kirche und der in Erbsünde und persönliche Schuld verwirkten Natur des menschlich-obrigkeitlichen Regiments. Er hatte nicht nur gesagt, daß «kein sündhafter Priester priesterliche Gewalt und gültige Macht über die Sakramente besäße, die er spende», sondern er erklärte freimütig, «der kirchliche Gehorsam sei erfunden gegen die ausdrückliche Erklärung der Heiligen Schrift, durch die kirchlichen Zensuren unterdrücke der Klerus das Laienvolk, befriedige dadurch seine Habsucht und seinen Hochmut, schütze seine eigene Bosheit und ebne dem Antichrist die Wege. Niemand sei weltliche Obrigkeit, welcher im Sinne des Paulus zu gehorchen sei, niemand Prälat und niemand Bischof, solange er sich im Stand der Todsünde befände», und werde ein Papst auch im administrativen Sinne «rechtmäßig gewählt, lebe aber Christo zuwider, so steige er auf andere Weise als durch Christum in den Schafstall Christi».

Er wandte sich also in seinen Angriffen gegen die Kirche (seiner Zeit) nicht gegen die *Ausnahmen* ihrer Sündlichkeit, denn es gab auch damals treue Priester und Heilige, sondern er statuierte ein neues Gesetz zwischen Kirche und Mensch und zwischen den Gliedern der Kirche untereinander. Er sah den Menschen in einem neuen Heilskosmos, in welchem nicht mehr die Mechanik der kirchlichen Obedienz das Äußerste bewirkte: sein Heil, sondern allein das

freie, in der Knechtschaft unter Christo gebundene Zutun des personalen Glaubensgehorsams. Und wenn er, wie es die meisten der dreißig Anklagepunkte ihm vorwarfen, die Ungültigkeit sündhaften weltlichen Herrschertums wie geistlicher Amtsausübung als ganz gewiß bezeichnete, so brach er mit der fundamentalen Ordnung seines Zeitalters und stellte die christliche Existenz vom Reich und vom Individuum in eine ganz neue, eschatologisch bestimmte Schau. Die Parusie des Herrn über den Erdkreis war für ihn auch das Ende aller christlichen Geschichte.

Aber wenn das gelten sollte, was er vertrat, dann konnte ja kein Fürst dieser Welt mehr schlafen vor Angst, und die «Statthalter Gottes», vom Papst bis zum geringsten seiner Diener in der Kirche, mußten doch in Furcht und Zittern leben vor der Wiederkunft ihres göttlichen Richters und Herrn.

So war es. Hus wollte den Menschen freimachen, den ganzen, ungeteilten Menschen — für die Freiheit unter Gott, seinem Herrn. Und er wollte jedem der von Christus eingesetzten Sakramente um des Menschen willen, der im Stand der Gnade die Vierte Person Gottes war, seine göttliche Würde zurückerstatten.

Aber wenn man die ständische Ordnung jener Zeit bedenkt, waren dem Feuer dieser revolutionären Anschauungen doch überhaupt keine Grenzen gesetzt. Nach diesen Thesen war jeder Umsturz möglich und konnte sich auf das Gebot der Heiligen Schrift berufen!

Das tat Hus auch.

Wenn Amt und Gewalt und deren irdische Ausübung an die personale, sittliche Würde des Menschen, des *vor Gott verantwortlichen Menschen*, gebunden sein sollten, dann war der mittelalterliche Dualismus von Kreuz und Schwert hinfällig und die Gewaltenteilung zwischen dem unantastbar Himmlischen und dem ins Böse verstrickten Irdischen ohne Rechtfertigung.

Und dann stimmt also doch, was der Geschichtsschreiber der Französischen Revolution, Louis Blanc, gesagt hat: daß sich «hinter Johannes Hus, diesem bescheidenen Priester, das gebärende Genie der Revolution verberge».

Auch dieser Definition wird man nicht widersprechen können. Nur gibt es christliche und antichristliche Revolutionen!

Es gibt keine echte «christliche Revolution»! Jede Revolution bedient sich der Gewalt, und die hat Christus schon in der Nacht am Ölberg dem Petrus verwiesen, als er ihn hieß, sein Schwert in die Scheide zu stecken, denn durch das Schwert werde umkommen, wer das Schwert erhebe!

Aber wie konnte es dann zu dem Rückhalt am geringeren und höheren böhmischen Adel kommen, den Hus doch fraglos genoß? Die böhmischen Ritter verbargen ihn ja doch, als er aus Prag hatte entweichen müssen, auf

ihren Burgen, und sie rühmten sich dieses Schutzes, den Hus bei ihnen gegen König Wenzel von Böhmen wie gegen König Sigismund von Ungarn genoß, bis in die Konzilsaula hinein. Jeder von diesen Edelleuten war ja auch Grundbesitzer und Gerichtsherr. Lebte etwa jeder von ihnen in jenem «Stande der Gnade», den Hus als Voraussetzung für die Gültigkeit auch des weltlichen Regiments voraussetzte?

Kaum. Es war sicher nur ständischer Trotz, mit dem der Adel der Allmacht des Königtums Schach zu bieten versuchte. Im «Stande der Gnade» werden die Freunde und Verteidiger Husens sicher nicht alle gelebt haben.

Aber im Bekenntnis zu seiner eigenen Schuld wuchs ja selbst auch der treulose Geleitherr Husens einige wenige Male über seine Schwäche hinaus, die nur darauf bedacht war, «Deutscher Kaiser» zu werden. «Johannes Hus! Wer lebt schon ohne Sünde!» hielt er Hus bei dessen Rigorositäten vor den versammelten Konzilsvätern vor und empfahl dem Störrischen die Annahme einer Abschwörformel, die so zweideutig abgefaßt war, daß sie keinen förmlichen Widerruf in sich schloß.

Und warum nahm Hus diese Abschwörformel nicht an?

Er wußte, daß König Sigismund von der Kurie eine Million Golddukaten für seine Auslieferung erwartete — Sigismund, dieser notorische Schuldenmacher! Und er empfand die milde Abschwörformel als Verrat an jenen, die ihm geglaubt hatten und immer weiter an die Wahrheit seiner Worte glaubten. Mitmenschliche Verantwortlichkeit war es, die ihn zwang, einen Kompromiß abzulehnen, der ihm das Leben hätte retten können.

Doch mit der Weigerung, diese milde Abschwörformel anzunehmen, war doch immer noch nicht der Feuertod identisch, wahrscheinlich doch auch für König Sigismund nicht!

Es ist schwer, das mit Sicherheit zu bestätigen oder zu verneinen. Wenn König Sigismund die Gefährlichkeit der Husschen Lehren nicht erkannt haben sollte, auch damals noch nicht, als er ihm seinen «Geleitbrief» ausstellte — hier auf dem Konzil ging ihm die ganze umstürzlerische Macht dieser Lehren auf, und seine Lehrmeister waren — die französischen Kardinäle, allen voran Pierre d'Ailly, «der Adler Frankreichs», «der Ketzerhammer», eine gelehrte, noble Höflingsnatur, dann der nüchterne, redliche Kardinal Guillaume Fillastre und schließlich der «Cicero von Paris», der Universitätskanzler Jehan Gerson, eine der imponierendsten Persönlichkeiten im «Herbst des Mittelalters», der als Ankläger gegen Hus auftrat.

Diese drei auf der bunten Schaubühne des konziliarischen Weltparlaments wirkenden Prälaten hatten die Gefahr, die der abendländischen sozialen Ordnung durch Hus drohte, als erste erkannt. Die Ideen des böhmischen Rigori-

sten als Ketzerei abzustempeln und sie damit ein für alle Male aus der Norm des Verhältnisses zwischen weltlicher Obrigkeit und weltlicher Untertanenschaft nach der für damalige Zeiten allein gültigen *geistlichen* Urteilsfindung zu verbannen (also auch jeden disziplinarischen Verstoß dawider als Aufruhr gegen die *göttliche Heilsordnung* zu brandmarken), mußte ihre schärfste Strenge gegen Hus erwecken.

Und wie konnten sie das für die Mehrheit der Konzilsväter und den König glaubhaft machen?

Der Ketzerprozeß gegen Hus war für die französische Delegation nur der Prototyp eines eigenen hochpolitischen Prozesses, dessen Urteil nach ihrem Sinn sie hier von der Gesamtheit der Konzilsväter für den König von Frankreich bestätigt haben wollten. Jahrzehntelang hatte in Frankreich ein Verbrechen und dessen religiös-sittliche Rechtfertigung zur Debatte gestanden, bis schließlich, acht Jahre nach dem Tode des markantesten Wortführers der Verteidigung, die Debatte eingeschlafen zu sein schien. Nur schien! Die Argumentation blieb aktuell und sollte es für alle Zeiten bleiben — bis zum 20. Juli 1944 und seinem welthistorischen Attentat...

Dieser Umstand aber gäbe dem Prozeß gegen Johannes Hus ja ein ganz neues Gesicht und verlagerte ihn von der theologisch-dogmatischen auf eine politische Ebene!

In jener Zeit gab es keine Politik oder, sagen wir es genauer, keine Grundlage und Rechtfertigung irdischer Gewalt ohne theologische, religiöse Voraussetzungen!

Der Prozeß, den Frankreichs Delegation für ihren König und ihre Kirche verfocht, betraf das Wohl und Wehe der Krone, die ohne Gottesgnadentum nicht zu tragen war. Der Herzog Ohnefurcht von Burgund hatte den Herzog von Orléans ermorden lassen, weil der sein Volk durch tyrannische Willkür und zu hohe Steuerlasten bedrückt habe. Jehan Petit, ein berühmter Rechtslehrer jener Zeit, hatte diese ruchlose Gewalttat verteidigt. Der Kanzler der Universität Paris, Jehan Gerson, der hier beim Konzil anwesend und in der Sache Hus Ankläger war, hatte mehrere Thesen des Petit in seiner Anklage dawider als ketzerisch und staatsgefährlich verdammt und den Bischof von Paris veranlaßt, die Schriften des Petit öffentlich verbrennen zu lassen. Der Herzog von Burgund aber hatte Klage beim Papst in Rom geführt, und das Pariser Verdammungsurteil Gersons — war von Rom aufgehoben worden.

Was aber hatte Petit an einem bestellten Mord zu verteidigen gehabt?

Die Unschädlichmachung eines Tyrannen. Der gefährlichste unter seinen Rechtssätzen hatte gelautet: «Jeder Tyrann kann und darf von jedem Untertanen in jeglicher Weise, selbst durch List und Betrug, ungeachtet aller Eidschwüre oder Verträge und ohne richterliches Urteil getötet werden.» — Da-

gegen das Postulat Gersons: «Dies ist wider die Lehre des christlichen Glaubens und der guten Sitte, führt zu Meineid, Verrat, Empörung und untergräbt den Staat. Wer also der Lehre vom Tyrannenmord anhängt, ist *ein Ketzer!*»

Der Tyrann aber darf — zufolge Gerson — weiter «tyrannisieren»?

Ja. Er ist gottgewollte Obrigkeit — im Sinne des heiligen Paulus.

Aber doch wohl auch unter dem Gericht Gottes...?

Selbstverständlich. — Doch auch unter dem Gesetz seiner Gnade!

Für den auf Erden leidenden Menschen lauter Ungewißheiten!

Damals nicht. — Nun aber stand da vor dem weltberühmten «doctor christianissimus» der Universität Paris der untersetzte, graubleiche, von Erschöpfung, Krankheit, Kerkerqualen und dämonischen Nachtgesichten in monatelanger Gefangenschaft gezeichnete, doch mit jeder seiner Repliken auch wieder zu einem wahren Löwen der Beredsamkeit erwachende Magister aus Prag und beharrte bei seinen Thesen: «Nur in guten Befehlen darf man den Vorgesetzten gehorchen, bei schlechten muß man sich kühn widersetzen. Niemand, der sich im Stande der Todsünde befindet, sei er geistlich oder weltlich, kann ein Amt ausüben...»

Wer sagt, was Sünde oder gar Todsünde, wer sagt, was gut ist?

Die Kirche! — nach der Meinung der Ankläger.

Nach der Meinung des Angeklagten: das Gewissen, der Glaube, das Wort der Heiligen Schrift.

Hier fängt der unkontrollierbare Subjektivismus der protestantischen Sache an — die «Sonne deines Sittentags», wie einige Jahrhunderte später Goethe schrieb.

Auf jeden Fall war Johannes Hus für die französische Delegation nur eine Art Stellvertreter des acht Jahre zuvor gestorbenen Jehan Petit. Jeder von den beiden mußte mit einem konziliaren Urteil zum Schweigen gebracht werden: der eine in seinen Lehrsätzen, der andere in seiner Person und in seiner Predigt — für immer.

Wäre in diesen — von der französischen Konzilsdelegation wie dann später auch von König Sigismund vorausgesehenen — politischen, sittlichen, sozialen und ökonomischen — Konsequenzen der Lehre Husens, wenn er ihr zum Durchbruch hätte verhelfen können, nicht auch eine Parallele zu den Problemen zu sehen, denen sich die deutsche Reformation gut hundert Jahre später mit den sozialrevolutionären Ideen der deutschen Bauernheere und der Wiedertäuferbewegung gegenübergestellt sah?

Durchaus. Und der Zusammenhang zwischen den religiösen Impulsen und den sozialen und ökonomischen wie politischen Problemen ist ohne den Über-

gang von der Natural- zur Geldwirtschaft und ohne den merkantilistischen Schwung in der Anhäufung großer Stadtgebilde gar nicht denkbar. Die «Hussitenkriege» haben überdies mit schauerlicher Blutrünstigkeit klargemacht, was daraus entsteht, wenn einige hunderttausend «Gläubige» die spitzfindigen Ideen von ein paar hundert scholastischen Theologen in die Tat umsetzen wollen.

Und Hus hatte keinerlei Fürsprecher auf dem Konzil?

An Fürsprechern hat es ihm nicht gefehlt, weder bei Theologen noch bei Laien. Abgesehen davon, daß die Böhmen ein ganz natürliches Anhänglichkeitsgefühl für ihren Landsmann bekundeten, was sie vor allem König Sigismund zu verstehen gaben, der König von Böhmen nach seinem Bruder Wenzel werden wollte, waren auch Deutsche und Polen seine Freunde. Ja, selbst sein «Großinquisitor», wenn Sie ihn so nennen wollen, der Kardinal von Bologna, Francesco Zabarella, der jahrelang Husens Akten bearbeitet hatte, als der Prozeß gegen ihn noch bei der Kurie anhängig war, soll ihn im Kerker besucht und beschworen haben, den Widerruf zu leisten oder wenigstens die milde Abschwörungsformel anzunehmen, deren geistiger Urheber er selber, der Kardinal, war.

Hus aber blieb unbelehrbar — oder auf alle Fälle halsstarrig und unbeugsam?

Ja.

Und der Grund dafür allein: die mitmenschliche Verantwortung gegenüber jenen, die an ihn glaubten: seine «Gemeinde»?

Ja.

War das nicht Eitelkeit?

Nicht unbedingt. Ebensosehr geistliches Verantwortungsgefühl. Und zugleich Berufung auf die Gerichtsbarkeit des Gottessohnes, dem er, schon voll düsterer Ahnungen vor der Abreise aus Prag, alles anheimgestellt hatte.

Man reist aber zu keinem irdischen Gericht, wenn man nur einen himmlischen Richter anerkennen will!

Der Heilige Geist konnte für einen Hus auch irdische Richter führen. Man legte ihm den Hinweis auf das göttliche Gericht als Blasphemie aus, aber er replizierte mit haarscharfer Logik, daß es für den Demütigen keinen höheren und gültigeren Richter geben könne. So wurde er in einer Szene von schauerlicher Bildkraft nach monatelangen, peinigenden Verhandlungen im geheimen und an der Öffentlichkeit im Münster zu Konstanz am 6. Juli 1415 aus dem Priesterstand und aus der Kirche ausgeschlossen und der weltlichen Gewalt übergeben — in «jener Verruchtheit», deren er die Kirche zeit seines Lebens angeklagt hatte, weil sie «den Hohepriestern und Schriftgelehrten

gleich die weltliche Macht mißbrauche, ihre eigenen geistlichen Urteile durch sie mit der Blutschuld vollstrecken zu lassen». Er hatte damit auf die Rolle des Judentums gegenüber Christus durch die Exekutionspraxis der römischen Besatzungsmacht angespielt.

Es bleibt die Frage: ein Ketzer? oder ein Märtyrer?

Ich meine: beides. Die «Wahrheit» ist auf Erden leider auch immer eine Frage der Zeit. Wenigstens vor der irdischen Macht. Damals war Hus das, was man einen Ketzer nannte, und damals und immer ist er ein Märtyrer. Die Antwort kann wohl nur die Übereifrigkeit konfessioneller Alternativisten befriedigen wollen.

Die Tragik liegt doch wohl auf beiden Seiten. Bei seinen Richtern, die nach den theologischen und juristischen Vorstellungen ihrer Zeit nicht anders haben handeln können, und bei dem Gerichteten, der sich selbst und der von ihm erkannten Wahrheit des göttlichen Wortes treu bleiben wollte. Das Größte in Husens Leistung liegt wohl in dem reinigenden Selbstopfer, das er brachte und zum Beispiel für den personalen Glauben und jene Wahrheit erhob, die von dem erst im Bilde Gottes *Person* gewordenen Menschen erkannt werden kann.

Und eben das läßt wohl auch das Fragen um ihn nicht zur Ruhe kommen.

Ja. Er ist und bleibt für immer «aktuell», wenn wir so sagen dürfen, denn seine Entscheidung bleibt der Menschheit für immer aufgegeben.

Liegt, meinen Sie, darin auch der konfessionelle Unfriede begründet, den die Feiern zum Gedenken an seinen Todestag vor 550 Jahren mit sich gebracht hat?

Gewiß zu einem Teil. Das Allerweltsetikett «Ökumene» überdeckt zum Glück nicht immer die wahren Tatbestände, und eine etwas schwammige Unverbindlichkeit kann die scharfen Umrisse geschichtlicher geistiger Konturen nicht verwischen.

Als die katholische Kirche im Erzbistum Freiburg im Jahre 1964 unter Beizug hoher und höchster geistlicher Würdenträger aus dem Ausland die 550-Jahrfeier des Konstanzer Konzils beging, begnügte sie sich mit der Anberaumung eines Pontifikalamtes, der Veranstaltung etlicher Vorträge, welche nachweisen sollten, daß das Konzil vor 550 Jahren «ein Markstein auf dem Weg zur Entwicklung der Einheit in der Kirche gewesen sei», und breitete eine museale Schau kultischer und liturgischer Zeugnisse aus der Konzilszeit vor den Gästen aus. Den Abschluß der Feiern bildete eine abendliche Bodenseerundfahrt mit Essen und Ansprachen. Erzbischof Schäufele von Freiburg, auf das Schicksal Johannes Husens angesprochen, gab zur Antwort, «natürlich stelle der Fall Hus ein tragisches persönliches Schicksal dar, aber seine Verurteilung sei auf

Grund seiner Ketzerei zu Recht erfolgt». Die jahrhundertealten Zweifel an der Rechtmäßigkeit, Husens Sache so zu beurteilen und ihm solch einen Nekrolog zu halten, brachte bei der Abendtafel an Bord des Bodenseedampfers der evangelische Ministerpräsident von Baden-Württemberg zum Ausdruck, als er in seiner Rede einflocht, den tragischen Ausgang des Konzilverfahrens gegen Johannes Hus müsse man wohl auch in die allgemeine Bitte um Vergebung aller Schuld der katholischen Kirche gegenüber Andersgläubigen einbeschließen, die Papst Paul der Sechste zu Beginn des Zweiten Vatikanums demütigen Herzens an die nichtkatholische Welt gerichtet habe.

Schon damals war evident, daß die katholischen Veranstalter der Feierlichkeiten zum Gedenken an das Konstanzer Konzil eine Gestalt wie die des Johannes Hus gar zu unbekümmert hatten übergehen oder auf die leichte Achsel nehmen wollen.

In das andere Extrem, den 550. Todestag Johannes Husens am 6. Juli zum Anlaß für eine Überinterpretation seines Ideengutes und seiner Handlungsweise zu machen, ist dann das sehr ungleich zusammengesetzte Gremium der Hus-Tage 1965 vom 3.—6. Juli verfallen, das aus der Stadtverwaltung Konstanz, der Evangelischen Bruderschaft, der Hus-Museumsgesellschaft Prag und einer Abordnung der Exil-Tschechen in der Bundesrepublik Deutschland bestand. Aus der administrativ nicht immer glücklichen, das heißt nicht eindeutig gesonderten Form von Einladungen zu den Feierlichkeiten entstand eine Verstimmung zwischen dem Freiburger Bischofsstuhl und den Konstanzer Veranstaltern. Der Erzbischof von Freiburg ließ eine Einladung des Konstanzer Oberbürgermeisters einfach unbeantwortet; die indirekt schon ruchbar gewordene Antwort war ein Verbot für sämtliche Kleriker seiner Diözese, an den Feiern teilzunehmen, und der Generalvikar von Freiburg erklärte in einem offiziösen Zeitungsartikel, «es bestehe die Gefahr, daß wir Katholiken auf dieser Tagung provoziert würden». Dem heute wohl bedeutendsten Hus-Forscher, Pater Paul de Vooght, Löwen, welcher mit etwas wie flagellantischer Selbstkritik der Kirche in einer früher veröffentlichten Studie so weit gegangen war, das ganze Konzil «eine fanatisierte Bande» zu nennen, wurde unter diesen Umständen von seinen Ordensoberen verboten, die angesagte Beteiligung an den Hus-Tagen vom 3. bis 6. Juli 1965 zu verwirklichen.

Aber wenn man nun heute nüchtern überblickt, was bei dieser unter wahrhaft spektakulären Voraussetzungen zustandegekommenen Konstanzer Hus-Feier herausgekommen ist, dann will einem das Ergebnis äußerst mager vorkommen. Selbst ein «Forumsgespräch» unter Leitung von Carl Amery, dem «enfant terrible» des Linkskatholizismus, hat den vielen Reden keine Würze verleihen können, und für die künftige Gründung der Universität Konstanz hat Johannes Hus, der Prager Universitätslehrer, keine geistige Gallionsfigur abgeben können.

Die Fackeln der Wahrheit, die an den Scheiterhaufen der Märtyrer entzündet werden, gehen nie aus, könnte man eher bei der offiziösen Stellungnahme des staatlich gelenkten tschechischen Atheismus als bei den Gottesdiensten unter dem evangelischen Bischof Kupka in der historischen Bethlehems-Kapelle in Prag sagen. Milan Machoveč, ein tschechischer Atheist, hat unlängst in einer Broschüre die Frage gestellt, die ihm durch private Konstanzer Initianten in den Mund gelegt worden war: «Wird die katholische Kirche Hus rehabilitieren?»

Diese Frage scheint mir in dem Jahr, in dem Galileo Galilei *en passant* rehabilitiert worden ist, gar nicht so abwegig zu sein!

Für einen Atheisten wie Machoveč aber kann die Rehabilitation eines Theisten wie Hus doch nur Anlaß für eine gesellschaftskritische Untersuchung im Bann gänzlich Hus-fremder Thesen sein, und deshalb muß er im Sinn des Wortes «an Hus vorbeisehen», obschon er ganz richtig meint, «das Hus-Problem wird zum Problem der jetzigen und der künftigen Gestalt der katholischen Kirche und aller Christenheit. Die ökumenische Bewegung hat nicht nur ihre praktischen, sondern auch ihre theologischen Seiten und Aufgaben. Sollen die Versuche um die Wiedervereinigung der katholischen, orthodoxen und evangelischen Christen in einer ‚universalis ecclesia Jesu Christi' nicht schon zum voraus absolut scheitern, dann können die Christen verschiedener Konfessionen einander nicht mehr verketzern — und zwar nicht nur was die Zukunft, sondern auch was die Vergangenheit betrifft».

Noch ein wichtiger Satz aus der Broschüre des Prager Atheisten: «Die sogenannte tschechische Reformation im 14. und 15. Jahrhundert kann für die katholischen Theoretiker jetzt am Anfang der ‚ökumenischen Epoche' als Prüfstein dienen, um die nötigen theoretischen und methodologischen Fähigkeiten zu gewinnen, ohne welche man entweder als Katholizismus oder als Ökumenizismus kapitulieren muß. Uns Atheisten ist es *persönlich* bestimmt gleichgültig, wenn Hus vielleicht sogar heiliggesprochen werden sollte, wir werden seine historischen Verdienste jedenfalls ehren. Aber als den Menschen des 20. Jahrhunderts, die unter den Gläubigen leben müssen und auch sie *als Menschen ehren möchten*, ist es uns bestimmt nicht gleichgültig. Denn nicht nur die Hus-Sache: die Sache der ganzen Menschheit ist jetzt aufs Spiel gesetzt.»

Das ist ein merkwürdiges Plädoyer.

Sein Humanismus macht den «abwesenden Gott» der Gottlosen glaubhafter als die Gottseligkeit in der Regie eines staatlich gelenkten Kirchenministeriums.

Die letzte Frage bleibt gleichwohl: War er ein Ketzer oder ein Märtyrer?

Die Frage faßt das Problem nicht, und eine Antwort würde die Wahrheit entstellen. Hus war beides und mehr. Er war kein «Luther vor Luther», wie manche es heute gern darstellen möchten, wiewohl Luther ihm später so man-

ches Wort von den Lippen abgelesen und sein Schicksal gegen das Papsttum angewendet, ja Hus' liedhafte Psalmenübersetzungen dem protestantischen Kirchengesang eingefügt hat. In den längst überlebten und überdachten Denkschemata seiner Zeit lebte und dachte Hus voraus. Aber ein Opfer seiner Kirche ist er als gläubiger Katholik auch gewesen. Im echten, personalen Sinne war er sicher viel frömmer als die konziliare Institution, die ihn in die Qualen des Feuertodes schickte. Deshalb blieb *sein Geist*, wie schon Erasmus von Rotterdam gesagt hat, *am Leben*, als er *an seinem Leibe* hatte sterben müssen, und die scheinbare Niederlage wurde sein Sieg, der bis heute ungeschmälert geblieben ist.

Aber von Hus gilt — das sei namentlich für die sogenannten katholischen Linksintellektuellen gesagt — was Karl Barth von Jean Calvin geschrieben hat: «Wer die Erinnerung an ihn begehen will, der sehe wohl zu, daß er ihn selbst dabei für sich und nicht etwa gegen sich habe!»

* * *

Seit der Niederschrift dieses erdachten Gespräches hat sich in der Sache Husens Bedeutsames zugetragen: für den Hus von damals vor 550 Jahren, dem in Konstanz auf dem Konzil der Prozeß gemacht wurde und der auf den Scheiterhaufen steigen mußte, und für den Hus von heute, dessen fort und fort erregender Geist die Parteien nicht zur Versöhnung kommen läßt.

Papst Paul VI. hatte in seiner großen Ansprache in Pisa im Juni 1965 schon neben Michelangelo und Dante auch Galilei als einen der drei großen Söhne der Toskana gerühmt, und von dieser Rede an gilt Galilei als rehabilitiert. Bei den großen, tiefschürfenden Debatten des 2. Vatikanums zur Frage der Gewissensfreiheit gab (nach dem Bericht der Neuen Zürcher Zeitung) «der Erzbischof von Prag, Kardinal Beran, mit frommen und gütigen Worten» den Vätern in der Konzilsaula zu bedenken, daß sein tschechoslowakisches Volk eben unter dem militanten Atheismus stellvertretend zur Sühne erleiden müsse, was in der Verweigerung der Gewissensfreiheit Jan Hus gegenüber einmal gesündigt worden sei. Die Väter spendeten seinem Votum stürmischen Beifall.

Was hinwieder die zu unerquicklichen Zänkereien ausgearteten Hus-Feiern in Konstanz anbelangt, ist ein Briefwechsel zwischen Kardinal Bea und dem Oberbürgermeister der Stadt Konstanz, Helmle, veröffentlicht worden, der mit seinem Wortlaut (zitiert nach der KIPA): nicht der Oberbürgermeister von Konstanz und nicht die anderen, die den Kongreß vorbereitet hätten, trügen die Schuld an dem alles andere als ökumenischen Charakter der einseitig und polemisch-protestantisch gewordenen Veranstaltung, die Mißhelligkeiten unmißverständlich dem erzbischöflichen Ordinariat von Freiburg i. Br. zur Last legt.

E. S.